

Judentum und Gesellschaft als Thema Fontanes

Schillemeit, Jost

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1988 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.29-44



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

11.3.1988 in Braunschweig

Judentum und Gesellschaft als Thema Fontanes

Von Jost Schillemeit

Fontane und die Juden seiner Zeit und seiner gesellschaftlichen Umgebung: das ist noch immer ein schwieriges und umstrittenes Thema, was seinen Grund offenbar nicht nur in der Vielfalt der möglichen Zugangs- und Betrachtungsweisen, sondern auch in einer merkwürdigen Widersprüchlichkeit oder ‚Ambivalenz‘ der Sache selbst hat; einer Ambivalenz, die denn auch ein mehr oder weniger verborgenes Leitthema der bisherigen einschlägigen Publikationen ist. Von einem „philosemitischen Antisemiten“ hat Wolfgang Paulsen im Titel eines 1981 erschienenen Aufsatzes zum Thema [1] gesprochen (der dann freilich das „antisemitische“ Moment sehr viel stärker akzentuierte als das „philosemitische“). Ernst Simon – Philosoph, Pädagoge und hervorragender Fontane-Kenner – schrieb 1970 in seinem Essay ‚Theodor Fontanes jüdischer Komplex‘, ausgehend von den Schlußzeilen des berühmten Gedichts zum 75. Geburtstag („... Und das ist die Hauptsache, kommen Sie, Cohn!“): „Alle Dinge, und fast alle Personen, die ihm wichtig waren, mit der einzigen Ausnahme seiner Tochter Mete, erweckten Fontanes latente Ambivalenz, so zum Beispiel Bismarck und das Preußentum, die Hohenzollern und der Adel, England und Frankreich, seine Frau und die Institution der Ehe (...)“ – um dann von hier aus zur Frage nach der Herkunft von Fontanes „jüdischem Komplex“ überzugehen [2]. Und schon 1968 hat Hans-Heinrich Reuter in seiner Fontane-Biographie eine Auswahl zentraler, charakteristischer Stellen aus den Briefen und den Romanen zusammengestellt, um an ihnen einen „tragischen Widerspruch“ im Denken des alten Fontane zu demonstrieren, darunter zwei Briefe, die dann auch in der späteren Forschung öfter zitiert worden sind: den Brief an Mathilde von Rohr von Anfang Dezember 1880, aus der Zeit der Parlaments- und Zeitungsdebatten um die ‚Antisemitenpetition‘, wo Fontane seinen Gefühlen der Unzufriedenheit mit dem Gang der Dinge im ganzen und dem jüdischen „Übermut“ im besonderen Ausdruck gibt, mit Worten, die man lieber nicht in Fontanes Briefen läse [3], und den vielleicht noch vehementeren, von noch heftigeren Emotionen geprägten Brief an den Berliner Professor Friedrich Paulsen, mit dem Fontane im Mai 1898 auf die Zusendung einer Veröffentlichung Paulsens zur „Judenfrage“ reagierte [4]. Gleichzeitig aber findet man bei Reuter auch bereits eine Reihe von Briefstellen zitiert, in denen das Treiben der radikalen antisemitischen Agitatoren der 1890er Jahre – Agitatoren vom Typ eines Hermann Ahlwardt – scharf verurteilt wird, und andere, in denen es um die bedeutende Rolle der Juden in der modernen deutschen Kultur geht – freilich in einer Weise, bei der es wieder nicht ganz ohne die erwähnte „Ambivalenz“ abgeht: so etwa die Stelle in einem Brief an Friedlaender vom 4. Oktober 1891, wo Fontane von einem Gespräch mit dem Berliner Realschulprofessor und Hegelforscher Adolf Lasson erzählt: „(...) Eine andre gute Bemerkung hörte ich von Prof. Dr. Lasson (...). Wir sprachen über moderne Kunst und Literatur in Deutschland und er sagte: ‚Sonderbar, die Juden

bei uns thuen die deutsche Kulturarbeit und die Deutschen leisten als Gegengabe den Antisemitismus.“ Worauf Fontane fortfährt: „Kolossal richtig, leider die erste Hälfte noch richtiger als die zweite“ [5]. Reuter zitiert im selben Zusammenhang auch einen knapp zwei Jahre früheren, höchst aufschlußreichen Brief, den ich hier gleichfalls zitieren möchte, weil er das bewußte Phänomen der „Ambivalenz“ vielleicht noch schärfer beleuchtet. Fontane schreibt dort, am 25.1.1890, an ein Ehepaar Guttman, das er auf Reisen kennengelernt haben muß, offenbar in Anknüpfung an ein Gespräch, in dem es um ganz ähnliche Fragen ging wie in dem Gespräch mit Adolf Lasson: „Wenn wir uns wiedersähen, so würden Sie an meiner Bekehrung Ihre Freude haben. Ich bin freilich auch jetzt noch der Ansicht, daß eine rein nationale Entwicklung (wie sie sich in manchen Teilen Skandinaviens findet) das Schöner wäre. Andererseits aber habe ich mich nicht bloß von der Unmöglichkeit der Durchführung dieser Idee überzeugt, sondern auch unserm von mir aufrichtig geliebten Adel gegenüber einsehen müssen, daß uns alle Freiheit und feinere Kultur, *wenigstens hier in Berlin*, vorwiegend durch die reiche Judenschaft vermittelt wird. Es ist eine Tatsache, der man sich schließlich unterwerfen muß und als Kunst- und Literaturmensch (weil man sonst gar nicht existieren könnte) mit Freudigkeit“ [6]. Wozu Reuter bemerkt: die „Freudigkeit“ sei Fontane, hier wie in anderen, ähnlichen Fällen, offensichtlich nicht leicht gefallen; dennoch laute „seine Entscheidung ausnahmslos positiv, wo die ‚Judenfrage‘ im Rahmen der allgemeinen *gesellschaftlichen* Widersprüche gesehen, wo die Alternative hergestellt wird zur Herrschaft der alten und ‚etablierten‘ preußischen Gewalten“ [7].

Reuter hat mit den knappen, gedrängten Ausführungen seines Fontane-Buches, in denen sich die erwähnten Zitate befinden, offensichtlich ein Thema in die Forschung eingeführt, das dann weitergewirkt hat. Nicht nur Ernst Simon bezieht sich auf ihn – er spricht von den „zwölf grundlegenden Seiten seiner [d.h. der Reuterschen] Biographie, die Fontanes ‚jüdischem Problem‘ galten“ – sondern auch John Kremnitzer, der Verfasser einer höchst gründlichen und instruktiven New Yorker Dissertation von 1972, die dasselbe Thema behandelt [8], und ebenso dann auch Wolfgang Paulsen in seinem Artikel von 1981 – er freilich in eher kritischer, ja polemischer Weise: er bedauert, daß Reuter es bei der Feststellung belassen habe, Fontane sei „an der Judenfrage gescheitert“: „Well, of course“ – so heißt es in Paulsens Aufsatz – „he is ‚am Judentum gescheitert‘, but we would like to know why and how. Reuter’s verdict, uncompromising in its finality as it is, strikes us as too simplistic and just a bit too apodictic, too much of a cliché, to be of much help in desentangling a very intricate mental complex“ [9]. Paulsen selbst geht dann auch, nach einer Darlegung des wichtigsten Belegmaterials aus den Briefen, dazu über, die Frage auf neue, schärfere, kritischere Weise zu stellen: „Was Fontane an antisemite by nature and conviction or was he merely carried away by the wave of antisemitism which swept the country during the Gründerjahre?“ Und er fügt hinzu: „If the latter were the case, it would not be exactly a proof of his intelligence, of his intellectual independence.“ Wie bereits aus diesem Zusatz deutlich wird, neigt Paulsen dazu, die Frage im Sinne der ersteren Möglichkeit zu beantworten, also im Sinne einer inneren, schon mitgebrachten antisemitischen Disposition, die man freilich – wie Paulsen dann weiterhin ausführt – in ihrem „sozialen Kontext“ zu sehen habe,

nämlich im Licht der tiefen Abneigung Fontanes gegen die Klasse der Neureichen, der „Bourgeois“ seiner Epoche: „We have to see it in the light of his deep aversion to the class of the *nouveaux riches* of his day, that of the money-grabbing ‚bourgeois‘ which had spread like wild-fire through the country, especially in Berlin“ [10]. Aber dies sei – so die These von Paulsen – nur die „sekundäre Schicht“ eines „emotional bedingten Wertsystems“, das auf einer „viel älteren Disposition“ beruhe, die, aus was für Gründen auch immer, zu einer bestimmten Zeit seines Lebens in einen „offenen Antagonismus“ umgeschlagen sei; eine These, die Paulsen dann noch durch einige Schlaglichter auf Fontanes biographische Entwicklung weiter zu konkretisieren versucht, freilich, wie mir scheint, auf nicht recht überzeugende oder doch nicht ganz hinlängliche Weise: man sieht nicht recht, wie jenes innere, „emotional bedingte Wertsystem“ und jene „ältere Disposition“ ihrerseits historisch zu verstehen oder zu erklären sein sollen und wie es zu jenem Umschlag in offene Gegnerschaft („open antagonism“) gekommen sein mag.

Betrachtet man alle die bisher erschienenen und hier eben nur sehr summarisch referierten Publikationen im Zusammenhang, so sieht man, daß das Problem offenbar vor allem zwei Seiten hat. Man kann die eben umschriebene innere, persönliche, affektive ‚Haltung‘ oder ‚Einstellung‘ – das, was Ernst Simon den „jüdischen Komplex“ Fontanes genannt hat und was man auch, ebenfalls mit einer Formulierung Ernst Simons, seine „negative Gruppendifferenz“ nennen könnte – als solche zum Thema machen und biographisch oder psychologisch – oder auf welche Weise auch immer – zu verstehen und in größere Zusammenhänge einzuordnen versuchen, wie es zuletzt Paulsen in seinem Aufsatz versucht hat. Oder man kann – wie es vor allem Reuter an einigen Stellen seines Fontane-Buches getan hat – fragen, ob und wie sich die Gesamtheit der einschlägigen Fontaneschen Äußerungen im Zusammenhang seiner eigenen Sicht der ihn umgebenden, zeitgenössischen Gesellschaft und seiner Interpretation dieser ihn umgebenden Gesellschaft, insbesondere auch seiner Gesellschaftskritik, oder allgemeiner gesprochen: im Zusammenhang seines ‚Verhältnisses‘ zu der ihn umgebenden zeitgenössischen Gesellschaft begreifen läßt, wobei man dieses ‚Verhältnis‘ oder diese ‚Sicht‘ der zeitgenössischen Gesellschaft dann selbst wieder historisch betrachten und interpretieren kann. Beispiele hierfür finden sich, wie bereits angedeutet, vor allem auf den einschlägigen Seiten von Reuters Fontane-Buch. Ja, er hat schon durch die Auswahl seiner Zitate den Blick auf diese zweite, diese „gesellschaftskritische“ Seite (um sie kurz so zu nennen) des Problems gelenkt – etwa durch die beiden auch von mir eben zitierten Briefstellen: die aus dem Briefwechsel mit Friedlaender, in der es um Antisemitismus und jüdische „Kulturarbeit“ ging, an Hand der Bemerkung Professor Lassons, und die ganz ähnlich gerichtete aus dem wenig späteren Brief an das Ehepaar Guttmann. Auch ich will hier – und darauf zielt auch die Titelformulierung dieses Vortrags – von dieser „zweiten Seite“ des Problems ausgehen, also von der Frage, wie sich die Fontaneschen Äußerungen zur „Judenfrage“ in das Ganze seiner Gesellschaftsinterpretation und -kritik einordnen lassen, und dabei an die entsprechenden Bemerkungen in Reuters Buch anknüpfen, die mir in bestimmter Hinsicht ergänzungs- und präzisierungsbedürftig scheinen.

Fragen wir also: wie ordnen sich die Äußerungen Fontanes zur „Judenfrage“ – das Wort im weitestmöglichen, nicht notwendig politischen Sinne genommen – in das Ganze von Fontanes Gesellschaftskritik und Gesellschaftsinterpretation ein? In Reuters knapper Analyse kann man dazu im wesentlichen zwei Antworten finden: eine im Zusammenhang mit dem Thema ‚Bourgeoisiekritik‘, die vom Auftreten jüdischer Randfiguren in zwei der Fontaneschen Romane ausgeht – *Poggenpuhls* und *Mathilde Möhring* – und eine im Zusammenhang mit dem Thema ‚Adelskritik‘, die an Hand einer Reihe von Briefzitate, unter anderem den beiden eben erwähnten Briefen an Friedlaender und an die Familie Guttmann, entwickelt wird. Über die jüdischen Figuren in den beiden genannten späten Romanen – die Familien Blumenthal und Bartenstein in den *Poggenpuhls* und die Silbersteins in *Mathilde Möhring* – schreibt Reuter: „Als Juden sieht sie der Dichter in demselben Emanzipationskampf begriffen, den Mathilde Möhring auf ihre Weise führt und dessen rückschlägige Auswirkungen das Los der Poggenpuhls bestimmen. Als Geschäftsleute und Unternehmer aber bedienen sie sich in ihrem Streben um gesellschaftliche Gleichstellung einer Methode des ‚Handelns‘ und Feilschens, deren prinzipienlose und erbötige Kompromißbereitschaft sie nicht von dem analogen Vorgehen nichtjüdischer Kapitalisten unterscheidet. Auch das Ziel ist dasselbe: die ‚Approbation‘ durch Adel und Staatsapparat, durch die etablierten alten Mächte schlechthin.“ Und weiterhin: „Das *gesellschaftlich* Typische ist es, was den Dichter an solchem Aufstiegsstreben interessiert. Am Paradigma des jüdischen Bourgeois tritt es nur deshalb besonders intensiviert zutage, weil konzentriert auf kürzesten Zeitraum, leicht überschaubar im dichten Nebeneinander der Einzelglieder einer ansonsten weit auseinandergezogenen historischen Kette“ [11]. Im zweiten eben genannten Zusammenhang dagegen, im Zusammenhang mit dem Adelsthema, kommt Reuters Analyse des Fontaneschen ‚Judenbildes‘ zu günstigeren Ergebnissen. Sein Ausgangspunkt ist hier ein Brief des ganz späten Fontane (an die Tochter Mete, 20.3.1898), in dem es heißt: „Immer wieder erschrecke ich vor der totalen ‚Verjüde- lung‘ der sogenannten ‚heiligsten Güter der Nation‘, um dann im selben Augenblick ein Dankgebet zu sprechen, daß die Juden überhaupt da sind. Wie sähe es aus, wenn die Pflege der ‚heiligsten Güter‘ auf den Adel deutscher Nation angewiesen wäre. Fuchsjagd, getünchte Kirche, Sonntagsnachmittagspredigt und jeu“ [12]. Reuter schreibt dazu: „Vor dem Hintergrund der in Preußen-Deutschland herrschenden Mächte fielen die vergleichenden Entscheidungen noch im letzten Lebensjahre ähnlich aus wie nach dem fünfundsiebzigsten Geburtstag.“ Und im selben Zusammenhang fällt dann auch die vorhin bereits zitierte Formulierung: Fontanes Entscheidung laute „ausnahmslos positiv, wo die ‚Judenfrage‘ im Rahmen der allgemeinen *gesellschaftlichen* Widersprüche gesehen, wo die Alternative hergestellt wird zur Herrschaft der alten und ‚etablierten‘ preußischen Gewalten“ [13]. Es ist also, aufs Ganze gesehen, ein nur sehr bedingt positives und zugleich eigentümlich zwiespältiges Bild vom sozialen Habitus und vom gesellschaftlichen Ort der Juden in Preußen-Deutschland, das damit Fontane zugeschrieben wird: Einordnung in den Typus des „Bourgeois“, mit seinem Hauptcharakteristikum des gesellschaftlichen „Aufstiegsstrebens“, bei nur relativer Höherstellung in der Konfrontation, in der „vergleichenden“ Gegenüberstellung mit dem Adel;

ein Bild, das man übrigens ganz ähnlich auch bei Paulsen wiederfindet, an einer Stelle, die ich vorhin zitiert habe – und das mir zumindest in *einer* bestimmten Beziehung verzeichnet scheint, nämlich in der Art, in der hier der Begriff des „Bourgeois“ angewandt wird (etwa in Reuters Formulierung vom „Paradigma des jüdischen Bourgeois“). An dieser Stelle scheint mir sowohl Reuters als auch Paulsens Charakteristik von Fontanes Sicht der Dinge, insbesondere von seinem Sprachgebrauch in Bezug auf den Begriff ‚Bourgeois‘ – um eine Nuance vielleicht nur, aber um eine wichtige Nuance – abzuweichen und zugleich ein wichtiger Zug in Fontanes Vorstellungen vom sozialen ‚Status‘ der Juden in der ihn umgebenden Gesellschaft nicht adäquat wiedergegeben. Es gibt, soweit ich sehe, keinen einzigen Beleg in Fontanes Briefen für die Rede von einem „jüdischen Bourgeois“ – oder gar von „*dem* jüdischen Bourgeois“ – wohl aber ist es umgekehrt charakteristisch für seinen Sprachgebrauch, daß diese beiden Begriffe ständig auseinandergehalten werden und immer wieder in einem merkwürdigen Nebeneinander auftreten. Um einige Beispiele für diesen merkwürdigen, durchgehenden und, wie mir scheint, für Fontanes Gesellschaftskritik wichtigen und typischen Zug zu geben (in chronologischer Anordnung): da schreibt er etwa am 30.7.1881 an Gustav Karpeles, den Herausgeber von ‚Westermanns Monatsheften‘, im Zusammenhang mit dem Romanplan *Storch von Adebar*, über dessen Unterbringung in einer Zeitschrift er damals gerade verhandelte, und insbesondere über die Figur der Rebecca Gerson von Eichroeder, die dort auftreten sollte: „Rebecca Gerson v. Eichroeder ist ein reizendes Geschöpf und viel viel mehr eine Verherrlichung des kleinen Judenfräuleins als eine Ridikulisierung. Dies tritt sogar so stark hervor, daß es mich etwas genirt. Ich kann es aber nicht ändern; die ganze Geschichte würde von Grund aus ihren Charakter verlieren, wenn ich statt Rebeckchen eine Geheimrathsjöhre einschieben wollte. Noch weniger geht ein reiches Bourgeoisbalg; reiche Jüdinnen sind oft vornehm (worauf es hier ankommt), Bourgeoisbälge *nie*“ [14]. Zwei Jahre später, am 23. Juni 1883, heißt es in einem Brief an die Frau, aus Thale am Harz: „Die Plaudereien mit dem alten Sieben haben einen gewissen Werth für mich, weil sie mir einen Einblick in die eigentlichen Berliner Bourgeoiskreise gönnen, die doch wieder sehr anders sind als die Kaufmanns- und Banquierkreise, wobei ich noch gar nicht an Bleichroeder denke. Die Leute, von denen er mir erzählt, sind Schlächter, Brauer, Bäcker, Conditoren, Hôteliers, Restaurateure. Dann wird mir immer wieder ein Wort lebendig, das vor gerade 36 Jahren der Apotheker Jung als ich in sein Geschäft eintrat, zu mir sagte: ‚Sie treffen hier ein andres Publikum; keine Geheimräthe; Gott sein Dank.‘ Er hatte Recht und Unrecht, und bis diese Stunde weiß ich nicht, wofür ich mich entscheiden soll. Wäre der Beamte nicht so kümmerlich und wäre der Bourgeois nicht so protzig, engherzig und ungebildet, so würd’ ich sagen, einer ist so gut wie der andre. So kann ich nur sagen: einer so schlecht wie der andre“ [15]. Wieder zwei Jahre später schreibt Fontane in einem – für unser Thema besonders aufschlußreichen – Brief an Mathilde von Rohr, anläßlich einer Begegnung mit der Familie der Frau seines verstorbenen Freundes Lepel: „Von Familie Heydebreck-Lepel (ich sage dies im Vertrauen zu Ihrer vollsten Verschwiegenheit) habe ich, seit dem Tode unsres alten Freundes, *keinen* angenehmen Eindruck gehabt. Gott, das will Adel sein, will sich über gebildetes Bürger- und geistig hochpotenzirtes

Judenthum erheben!“ [16]. Zehn Jahre später, am 30.8.1895, schreibt er in einer für diese Zeit typischen, besonders in Bezug auf Ober- und Mittelschicht sehr skeptischen, skizzenhaften Gesellschaftsbetrachtung: „Volk ist alles, Gesellschaft ist nichts, und nun gar unsre, die, die Juden abgerechnet, bloß eine sein will und nichts ist wie Bonvivants auf einer kleinstädtischen Bühne. Friesack in Frack und Claque“ [17]. Und in einem zwei Jahre späteren Brief an Ludwig Pietsch heißt es, anlässlich eines Artikels über den Salon der Henriette Herz im Berlin der Romantikerzeit, wie in einem Rückblick auf die ganze, lange Reihe von Erfahrungen der hier eben angedeuteten Art: „Im letzten Sonntagsblatt der Vossin hat mich der Artikel über Henriette Herz interessirt. Sie haben ihn vielleicht auch gelesen. Als literarische Leistung ist er keineswegs hervorragend (ein bisschen confus), aber er hat mich wieder mit der Nase auf die schmerzliche Thatsache gestoßen, daß das gesellschaftlich höher potenzierte Berliner Leben immer nur ein Juden- will sagen Jüdinnen-Leben gewesen ist. Eine Bourgeois-Frau oder Tochter hat hierlandes nie was gesprochen, um das man sich hätte kümmern müssen. Und der Adel, seitdem er fromm und noch sonst Einiges geworden ist, versagt auch. Aus diesem Fakt erklären sich einige der wichtigsten unsrer wenig erfreulichen Zeiterscheinungen“ [18].

Fontane hat – wie alle diese Briefstellen zeigen – die ‚Kreise‘ oder ‚Sphären‘ der Gesellschaft offenbar anders gesondert, als Reuter und Paulsen sie ihn sondern lassen. Versucht man, an Hand dieser und ähnlicher brieflicher Äußerungen, einen Überblick über alle diese Begriffe zu gewinnen, die er selbst für eine derartige Sonderung verwendet, so ergibt sich etwa die folgende Reihe typischer Begriffe: Adel, Professoren- und Geheimratskreise, Bourgeoiskreise, Beamte, Kaufmanns- und Bankierkreise, Volk, Bürgertum (oder auch „gebildetes Bürgertum“) und Judentum (oder auch „geistig hochpotenziertes Judenthum“) – wobei diese Begriffe sich natürlich zum Teil überlappen können, so etwa im Fall der Beamtenkreise und der Professoren- und Geheimratskreise oder auch im Fall der Kaufmanns- und Bankierkreise und des Judentums, während andere Überschneidungen – und darunter eben auch die von ‚Bourgeois-kreisen‘ und ‚Judentum‘ – weniger oder gar nicht im Sinne von Fontanes Optik und Sprachgebrauch sind. Auffällig ‚fest‘ und konsequent und zugleich höchst charakteristisch für Fontanes Gesellschaftsbild, besonders für sein Bild von der Berliner Gesellschaft, ist dabei offenbar auch die Assoziation des Begriffs ‚Judentum‘ mit dem geistig „Höherpotenzierten“, wie sie uns in zwei der eben zitierten Briefstellen entgegentrat – und auch vorher schon in den beiden Briefen an Friedlaender und an das Ehepaar Guttmann – und wie sie einem ganz ähnlich auch in den Werken, nicht eben häufig, aber doch in durchaus nicht untypischer Weise begegnen kann: etwa in den umfangreichen und für unser Thema sehr aufschlußreichen Plänen zu *Storch von Adebar*, hier besonders in der eben schon erwähnten Figur der Rebecca von Eichroeder, oder auch, versetzt ins Kopenhagener Hofmilieu, in der Figur der Ebba Rosenberg in *Unwiederbringlich* – und in gewisser Weise wird man auch das Haus Bartenstein in den *Poggenpuhls*, in dessen Salon nicht nur der Kronprinz, sondern auch Droysen und Mommsen gelegentlich verkehren und in dessen Galerie Bilder von Menzel hängen, hierher rechnen können (obwohl man von ihm und seinen Lebensgewohnheiten nicht viel erfährt

und das wenige, was man erfährt, immer nur in der Brechung durch das Medium der Adelsfamilie, die das Zentrum dieses Romans bildet, erscheint).

Aber die eben betrachteten Stellen in den Briefen und Werken sind nicht die einzigen Belege für die hier eben angedeuteten Züge von Fontanes ‚Judenbild‘ oder besser: seinem Bild vom kulturellen und gesellschaftlichen Status des Judentums, insbesondere des Berliner Judentums, für die Verknüpfung dieses Bildes mit dem Begriff des „Höherpotenzierten“ und die Disjunktion von dem des „Bourgeois“. Es gibt noch ein weiteres, höchst interessantes Zeugnis hierfür, das zugleich ein ungemein aufschlußreiches Zeugnis für Fontanes Verhältnis zum Judentum überhaupt ist: ein Aufsatzmanuskript mit dem Titel „Adel und Judentum in der Berliner Gesellschaft“, das sich in englischem Privatbesitz befindet und bisher unbekannt war und von dem ich sicher bin, zeigen zu können, daß es in den Herbst 1878 gehört und daß es identisch ist mit einem Aufsatz, den Fontane in einem Brief an Julius Grosser vom Sommer 1879 zur Veröffentlichung in der Zeitschrift *Die Gegenwart* anbot [19] – einer Veröffentlichung, zu der es dann (aus was für Gründen auch immer) nicht gekommen ist. Was diesen Aufsatz oder genauer: diesen Aufsatzentwurf für unser Thema besonders interessant macht, ist vor allem, daß er das Thema in einen gewissen kultur- und gesellschaftsgeschichtlichen Rahmen hineinstellt und dabei zugleich auch die eigentümliche, für Fontane auch sonst so charakteristische Verknüpfung des Themas ‚Judentum‘ mit dem Adels-Thema besser verständlich macht. „1. Das Historische“ – so beginnt der Entwurf, stichwortartig. Und dann heißt es: „Der Adel war die Gesellschaft, denn auch die höhere Beamten-schaft (Armee und Civil) war Adel.“ Und weiter dann, mit bezug auf die jüngste Entwicklung: „Nach den Befreiungskriegen bereitete sich ein Umschlag vor, erst langsam, dann rapide, desto rapider, je schneller sich der wirthschaftliche Umschlag vollzog: der Adel wurde arm, der Bürgerstand wurde reich. Am reichsten die Juden.“ Nach einigen knappen, statistischen Präzisierungen zur damaligen Wirtschaftsstruktur Berlins folgt dann, in einer wiederum für Fontane höchst charakteristischen Weise, die Fragestellung des ganzen Aufsatzes: „Wie hat das auf die Gesamt-Erscheinung der Gesellschaft gewirkt? Vortheilhaft oder nachtheilig? Ist es eine Calamität oder ist es ein Fortschritt?“ Worauf nun die Antwort folgt: „Ich behaupte das Letztere. Die eigentlich aristokratische Gesellschaft ist die höchste gesellschaftliche Form; sie überragt selbst die höfische, deren Tugenden mit den Aristokratischen zusammenfallen, deren Laster und Schwächen aber sehr trübselig sind. Solche Adelskreise hatte Berlin einige. Dahin gehörten die Häuser Schwerin und Dönhof; ich bezweifle, daß es etwas Gleiches daneben gab. Aber wenn auch, ihre Zahl war sehr gering. Die Durchschnitts-Adelsgesellschaft ließ viel zu wünschen übrig. Sie hatte Selbstbewußtsein und [20] Haltung und in Ausnahmefällen auch jene Würde, die das Gefühl mit der Geschichte des Landes verwachsen zu sein und das Festsein in Prinzipien den Trägern berühmter Namen giebt. Aber in dem Sinne, der in England und Frankreich und vor dem in den italienischen Staaten einen Adel schuf, von diesem Adel hatten wir nichts; dazu waren wir zu arm, zu binnenländisch-beschränkt, zu unkosmopolitisch und zu unvertraut mit dem was allein eine feinere Form schafft: mit Wissenschaft und Kunst. Gelesen hatte man wenig und gesehen nichts.“ Nach dieser Kritik der märkischen „Durchschnitts-Adelsgesell-

schaft“, die bereits vieles von der Adelskritik des späten Fontane, des Fontane der Friedlaender Briefe und des ‚Stechlin‘-Romans vorwegnimmt, folgt dann, in scharfer Antithese, die Wendung zur neuen, zeitgenössischen jüdischen Gesellschaft: „Wie anders stellt sich daneben die jetzt dominierende [21] Gesellschaft. Es haftet ihr etwas von der Aengstlichkeit und Unsicherheit des Parvenus an, das Gefühl bedrückt sie bis in ängstliche Höhen hinaufgewachsen zu sein, dazu fehlt das Zusammengewachsen-sein mit dem Staat in dem sie leben, dessen Schlachten sie nicht geschlagen, dessen Gesetze sie nicht geschaffen haben.“ Nach einer weiteren Ausführung dieses Gedankens aber wird dann schließlich zum kulturellen Aspekt des Themas übergeleitet: „Aber in allem andren entfaltet sich eine Ueberlegenheit und das Enge, das Provinziale ist abgestreift. Große Interessen werden verhandelt, der Blick hat sich erweitert, er geht über die Welt. Die Sitten sind verfeinert, geläutert, gebessert. Vor allem der Geschmack. Der Courszettel verträgt sich besser mit der Weltbildung als der Rennbahn- oder Wochenmarkt-Bericht. (...) Die Kunst, die Wissenschaft, die sonst betteln gingen oder auf sich selber angewiesen waren, hier haben sie ihre Stätte, statt der Pferdeställe werden Observatorien gebaut und statt der Ahnenbilder in Blau u. Gelb und roth hängen die Werke unsrer Meister in Zimmern und Galerien. Der Staat mag dadurch verloren haben, die Welt hat gewonnen.“

Das ist, wie gesagt, 1878 geschrieben – zu eben der Zeit, als Fontane sich, nach Abschluß und Veröffentlichung seines großen historischen Romans, *Vor dem Sturm*, auch als Romanschriftsteller den Phänomenen und Problemen der Gegenwartsgesellschaft zuwandte: gleichzeitig beschäftigen ihn die Pläne und Entwürfe zu dem großen Gesellschaftsroman *Allerlei Glück*, der ein Gesamtbild der gegenwärtigen Berliner Gesellschaft hätte geben sollen und dann nicht zustandegekommen ist, und wenig später folgen dann *L'Adultera* und die Pläne zu dem ebenfalls Fragment gebliebenen, adelskritischen Gesellschaftsroman *Storch von Adebar*. Man sieht aus dem eben zitierten Text – freilich nicht nur aus diesem Text, sondern auch aus einer ganzen Reihe ähnlicher Zeugnisse [22] – wie um eben diese Zeit und im selben Zusammenhang offenbar auch das Phänomen des zeitgenössischen, städtischen, insbesondere des Berliner Judentums in seinen Gesichtskreis trat. Und man sieht zugleich – und damit komme ich zu unserer eigentlichen Fragestellung zurück – in welcher Weise und unter welcher Perspektive es dabei in seinen Gesichtskreis trat und für ihn zum ‚Thema‘, zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, auch seiner literarischen Aufmerksamkeit wurde – nämlich durchaus als geselliges, kulturelles Phänomen und in einer sozusagen kultursoziologischen und zugleich kulturgeschichtlichen Perspektive, unter dem Gesichtspunkt der Frage nach neu sich ausbildenden Formen und Typen gesellschaftlichen Lebens, unter dem Gesichtspunkt aber auch – und nicht zuletzt – der Frage nach neuen gesellschaftlichen „Vorbildern“ – eben der Frage, die man in vielen Zeugnissen dieser und späterer Zeit auch als Frage nach dem „neuen Adel“ formuliert finden kann. Ein Hauptmotiv ist dabei offenbar die Enttäuschung durch die kulturelle Leistung und den kulturellen Habitus des heimischen, märkisch-preußischen Adels, der dabei gemessen werden wird an der Idee eines „Adels wie er sein sollte“ oder einer „eigentlich aristokratischen Gesellschaft“; einer Idee, die ja hier, in diesem Aufsatzentwurf,

geradezu als Ausgangsthema, als Ausgangspunkt des Vergleichs zwischen Adel und Judentum, erscheint: „Die eigentlich aristokratische Gesellschaft ist die höchste gesellschaftliche Form; sie überragt selbst die höfische (...)“ – worauf dann ja auch, zumindest in Andeutungen, einige Hinweise zur Konkretisierung dieser Idealvorstellung vom Adel folgen: zunächst einige Hinweise zu den historischen Beispielen, an denen sie orientiert ist: englische und französische Adelsgesellschaften, Aristokratien der frühen italienischen Stadtstaaten, dann auch Hinweise zu den charakteristischen Zügen dieser „eigentlich aristokratischen Gesellschaft“, entwickelt vor allem auf indirekte Weise, in der negativen Charakteristik der einheimischen, märkisch-preußischen Adelsgesellschaft: „(...) von diesem Adel hatten wir nichts, dazu waren wir zu arm, zu binnenländisch-beschränkt, zu unkosmopolitisch und zu unvertraut mit dem was allein eine feinere Form schafft: mit Wissenschaft und Kunst.“ (Womit sich Elemente einer Vorstellung von gesellschaftlich-kultureller Vorbildlichkeit, von gesellschaftlicher „Superiorität“ andeuten, wie man sie ganz ähnlich, in allgemeinem Zusammenhang, auch in den gleichzeitigen Plänen zu *Allerlei Glück* wiederfinden kann [23], ebenso aber auch im weiteren Fortgang des eben zitierten Aufsatzentwurfs, im Zusammenhang der positiven Charakteristik der neuen, „jetzt dominierenden Gesellschaft“, wenn es dort heißt: „(...) das Enge, das Provinziale ist abgestreift. Große Interessen werden verhandelt, der Blick hat sich erweitert, er geht über die Welt.“)

All dies: die Enttäuschung durch die kulturelle Leistung des heimischen, märkisch-preußischen Adels (des Adels, den wir „haben“ und „hatten“), das Interesse an neu sich ausbildenden Typen und Formen gesellschaftlichen Lebens und am Ganzen der Kulturentwicklung überhaupt, die Frage nach den Möglichkeiten und Aussichten für die Entstehung neuer kulturtragender Schichten – all dies bestimmt offenbar den Horizont, innerhalb dessen Fontane das Phänomen des Berliner Judentums oder, um genauer zu sein: des zeitgenössischen, gebildeten Berliner Judentums betrachtet, und die Perspektive, unter der er es betrachtet. Es bestimmt sie hier, in diesem Aufsatzentwurf von 1878, es bestimmt sie aber auch – mit gewissen Modifikationen freilich – in späterer Zeit, bis in die letzten Jahre hinein, wie die vorhin zitierten Briefzeugnisse zeigen können und wie ich gleich noch an einem weiteren Zeugnis etwas näher zeigen will. Negativ gesagt und in Abhebung von dem, was man hier vielleicht erwarten könnte: es fehlt – jedenfalls hier, in diesem für die Publikation bestimmten Text von 1878 – jede Bezugnahme auf die damalige öffentliche Diskussion um die „Judenfrage“ und auf die antisemitischen Schlagworte, Stimmungen und Emotionen, von denen sie beherrscht wurde, unter dem Einfluß einer bereits sehr aktiven, entsprechenden Publizistik, besonders in der konservativen Presse: Vordringen jüdischer Wirtschaftsmacht als „Gefahr“, Juden als Protagonisten des „Manchestertums“ und des „Gründungsschwinds“, als Vertreter modernen „kapitalistischen“ oder auch „materialistischen Ungeistes“ [24]. Und wie man hinzusetzen muß – auch wenn man nicht geneigt ist, apologetisch zu diesem Thema zu reden –: es fehlt jede Art der Teilhabe an diesen Emotionen und Stimmungen – freilich auch jede Form der distanzierenden oder kritischen Stellungnahme (aus was für Gründen auch immer: sei es, daß Fontane hier nicht der Ort schien, auf diese Zeitstimmungen einzugehen, sei es, daß sie ihm überhaupt zu wenig

erheblich erschienen, zu wenig zum Problem geworden waren, um als solche zum Thema gemacht zu werden). Das wird anders, und zwar wiederum auf höchst bemerkenswerte Weise, in einem anderen, gleichfalls bislang noch unbekannten Zeugnis: einem Aufsatzentwurf mit dem Titel „Die Juden in unsrer Gesellschaft“, der sehr viel kürzer ist als der eben zitierte und in den frühen neunziger Jahren entstanden sein dürfte. Dort heißt es zunächst, wiederum stichwortartig: „Ahlwardt und seine Ungeheuerlichkeiten. Dies ausführlich behandeln und als unmöglich hinstellen“ [25]. Und dann weiterhin, sehr subjektiv (und sehr viel subjektiver und persönlicher als in dem eben zitierten, früheren Manuskript): „Ich bin nicht eigentlich ein Philosemit. Mir ist das Germanische lieber. Eine hübsche germanische Frauengestalt ist mir lieber als eine jüdische Schönheit (...).“ Nach einigen kurzen Bemerkungen ähnlich persönlichen Stils heißt es weiter: „Dann: ihre Berühmtheiten überall. Dann (auch wenn wir von allen Berühmtheiten absehen) die Juden als Träger feiner Bildung und Sitte. Natürlich vielfach nicht. Aber vielfach *doch*“ [26]. (Damit bricht der Entwurf ab, der offenbar sehr viel weniger weit gediehen ist als der frühere, vorher zitierte.) Hier hat man also eine Bezugnahme auf den zeitgenössischen Antisemitismus, schon gleich zu Anfang, in der Nennung des antisemitischen Agitators Hermann Ahlwardt, der seine Aktivität 1890 mit der Schrift „Der Verzweiflungskampf der arischen Völker gegen das Judentum“ begonnen hatte. Und man kann wohl sagen, daß der ganze Aufsatz schon durch diesen Hinweis, aber auch durch die weitere Gedankenführung nicht nur als Reaktion, sondern in gewisser Weise als Gegenreaktion, als Widerspruch gegen antisemitische Klischeevorstellungen angelegt ist. Und man kann damit zugleich diesen Fontaneschen Aufsatzentwurf als Beleg für die neue, verschärfte Situation in der Geschichte des deutschen Antisemitismus ansehen, wie sie sich in den frühen neunziger Jahren herausbildete und wie sie durch die politischen Erfolge radikaler Parteiantisemiten – etwa die Wahl Hermann Ahlwardts in den Reichstag (1892) oder, deutlicher noch, durch das sogenannte Tivoli-Programm der Konservativen Partei (ebenfalls von 1892) – charakterisiert ist. Gleichzeitig aber hat man auch wieder das Motiv einer Beurteilung unter ‚kulturhistorischer Perspektive‘, und zwar – auch hier – nicht als ein Motiv neben anderen, sondern als Haupt Gesichtspunkt für die ganze Anlage des Textes.

An dieser Stelle müßte man nun eigentlich sehr viel genauer und ausführlicher, als es hier möglich ist, ins historische Detail gehen. Alle die eben zitierten Texte – die privaten Äußerungen ebenso wie die für die Öffentlichkeit bestimmten – sind ja nicht nur Belege für unser spezielles Thema, sondern zugleich Ausdruck und Zeugnis einer bestimmten gesellschaftlich-historischen Situation, und man müßte sie einordnen in diese Situation und in Fontanes Verständnis dieser Situation, das um 1878 ein anderes war als um 1890 oder gar in den späten 1890er Jahren. Um hier nur kurz das Wichtigste hervorzuheben, was auch in dem eben Zitierten bereits mehr oder weniger deutlich anlangt: in der Zeit um 1878, zur Zeit der ersten Berliner Gesellschaftsromane und des vorhin zitierten Aufsatzentwurfs über Adel und Judentum, sah Fontane offenbar noch gewisse Ansätze oder zumindest gewisse Möglichkeiten für die Ausbildung einer neuen, bürgerlichen, nicht mehr an die „alten Familien“ gebundenen, geistig-kulturellen Führungs-

schicht, die an die Stelle der alten Adelsgesellschaft treten und sie vielleicht sogar überflügeln könnte an „Kosmopolitismus“, Weite des Blicks und Verhältnis zu Wissenschaft und Kunst. Und offenbar konnte ihm dabei und in diesem Zusammenhang die Gesellschaftssphäre des gebildeten jüdischen Bürgertums als symptomatisch, ja als beispielhaft für diese möglichen Neuentwicklungen erscheinen – und damit zugleich in einem typischen Verhältnis der Antithese und der Alternative zur alten Adelsgesellschaft, wie es uns in jenem Aufsatzentwurf von 1878 entgegentrat, wie man es ähnlich aber auch in anderen Texten dieses Zeitraums finden kann, in gewisser Weise auch in den beiden vorhin genannten Romanen dieser Epoche: in *L'Adultera* und in den Plänen zu *Storch von Adebar* (hier vor allem in der Konfrontation des Titelhelden mit der reichen und „vornehmen“ jüdischen Schwiegertochter, von der aus ein deutlich ironisches Licht auf die Figur des alten Landedelmanns und die Enge und Beschränktheit seiner ‚Prinzipien‘ fällt). All dies ist charakteristisch für die Situation der Zeit um 1878, ebenso wie auch die Konzeption der beiden männlichen Hauptfiguren in *L'Adultera*, Rubehn und van der Straaten, die beide deutlich als repräsentativ für bestimmte typische Möglichkeiten des damaligen Bürgertums angelegt sind. (Rubehn verkörpert sogar ziemlich deutlich den Typus des „vielereisten“, „kosmopolitisch geschulten Menschen“ von dem an der vorhin zitierten Stelle aus *Allerlei Glück* und, mit ganz ähnlichen Worten, auch in dem Aufsatzentwurf von 1878 die Rede war; van der Straaten dagegen den Typus des geschäftlich erfolgreichen, durch Witz und ästhetische Sensibilität ebenso wie durch eine gewisse gesellschaftliche Unsicherheit gekennzeichneten homo novus – einen Typus, den man ebenfalls, in gewisser Weise zumindest, in jenem Aufsatzentwurf vorgezeichnet finden kann.) All das ist, wie gesagt, charakteristisch für die Situation von 1878, aber offensichtlich nicht für die Situation von 1890 oder 1895, aus Gründen, die weniger mit einer veränderten Einstellung gegenüber den Juden, als mit einer veränderter Einschätzung der gesamten gesellschaftlichen Situation zusammenhängen. Die eben skizzierte Beurteilung der Lage hielt offenbar nicht lange vor: sie machte sehr bald – schon im Laufe der achtziger Jahre – einer anderen, weniger zuversichtlichen Auffassung Platz, die mehr und mehr durch eine neue Enttäuschung bestimmt war: eine Enttäuschung nicht durch den Adel, den wir „haben“ und „hatten“, sondern durch die kulturelle Leistung und Selbstdarstellung des deutschen Bürgertums. Sinnfälligster Ausdruck dieser Enttäuschung ist die Kritik am Typus des „Bourgeois“, die in den Briefen der achtziger Jahre ständig an Heftigkeit zunimmt und dann in *Frau Jenny Treibel* – entworfen gegen Ende dieses Jahrzehnts, erschienen 1892 – ihren wichtigsten und bekanntesten literarischen Niederschlag gefunden hat. Ein weniger auffälliger, aber nicht weniger kennzeichnender Ausdruck derselben Enttäuschung ist die Tatsache, daß der Begriff des „Kosmopolitismus“ und verwandte Wertbegriffe, in denen sich in den Jahren um und vor 1880 so etwas wie ein neues bürgerliches Gentleman-Ideal angedeutet hatte, bald danach merklich zurücktreten im Sprachgebrauch Fontanes wie in seinen Romankonzeptionen, an Gewicht und Bedeutung verlieren und, aufs Ganze gesehen, eine Episode dieser Zeit bleiben. Mit alledem entwickelte sich eine völlig neue Einstellung der gesamten gesellschaftlichen Situation, ja dem ganzen Verlauf der Kulturentwicklung gegenüber – und mit alledem verschwand auch die Möglichkeit,

den jüdischen Teil der Gesellschaft in der eben gekennzeichneten Weise als ‚repräsentativ‘ und in einem Verhältnis der ‚Antithese‘ zum Adel zu sehen.

Dies ist, in sehr großen Zügen natürlich, der allgemeine historische Rahmen, in dem man auch die Äußerungen Fontanes zum Thema ‚Judentum und Gesellschaft‘ – die eben zitierten ebenso wie die hier nicht zitierten – einordnen müßte; was freilich nicht heißt, daß sie aus der damit angedeuteten Entwicklung vollständig ableitbar oder erklärbar wären, und erst recht nicht, daß das Thema ‚Fontane und die Juden seiner Zeit und seiner gesellschaftlichen Umgebung‘ mit dem hier eben Dargelegten erschöpft wäre. Man müßte zweifellos noch ganz andere, sehr viel speziellere historische Zusammenhänge und mögliche Motivationen bedenken und sehr viel mehr zitieren, aus den Briefen wie aus den Werken, wenn man diesem Anspruch genügen wollte, stünde damit allerdings zugleich vor der Frage, ob eine abschließende, historisch-systematische Darstellung hier überhaupt möglich ist. Offenbar steht hier, je nach Kontext, Anlaß und Situation, sehr Verschiedenartiges nebeneinander, bald gleichzeitig, bald in unregelmäßigem Wechsel. Was wir hier betrachtet haben, waren Äußerungen Fontanes aus verschiedenen Zeiten, in denen die Stellung und die Rolle der Juden in der zeitgenössischen Gesellschaft zum Thema gemacht wurden; sie alle betrafen das, was man den jüdischen Beitrag zur allgemeinen Kultur nennen könnte; sie alle waren formuliert unter dem eigentümlichen ‚kulturhistorischen‘ Gesichtspunkt, den wir andeuteten und der offenbar etwas für Fontanes Gesellschaftsbetrachtung, hier wie in anderen Fällen, Charakteristisches ist. Und sie alle unterschieden sich, eben durch diese Art der Betrachtung, durchaus von den typischen Rede- und Denkweisen damaliger führender Antisemiten: sie zeigten, daß Fontane offenbar nicht daran dachte – wie Treitschke – die Juden als „Schaden“ oder „Unglück“ für die deutsche Kultur zu denunzieren, und auch nicht daran dachte, ihnen – wie der Hofprediger Stoecker – die Schuld an der zunehmenden ‚Entchristlichung‘ des deutschen Bürgertums zu geben oder in ihnen die Hauptschuldigen am Überhandnehmen des kapitalistischen „Ungeistes“, des „Gründer-Unwesens“, und am „schnöden Materialismus unserer Tage“ zu sehen, wie es Treitschke, Stoecker und viele andere damals taten [27]. Neben diesen Äußerungen aber stehen andere, oft im selben Textzusammenhang, in denen die Haltung des Schreibers sich mehr oder weniger deutlich berührt mit gewissen Motiven, gewissen gefühlsmäßigen Stereotypen und Vorurteilen dieser antisemitischen, zeittypischen Strömungen, oft unter dem Eindruck bestimmter, aktueller Zeitdiskussionen. Auch hierfür lassen sich Beispiele aus den verschiedensten Epochen zitieren, und einige sind auch oben bereits zitiert worden, zum Teil im Anschluß an ältere Arbeiten: die erregten Reaktionen auf die politischen Debatten der „Antisemitenzeit“ [28] um 1880, die wir oben erwähnten, gehören hier ebenso her wie die Spekulationen über den „jüdischen“ und den „germanischen Geist“, wie man sie besonders in den Briefen an Friedlaender nicht selten findet [29]; ebenso aber auch das Bekenntnis der Vorliebe für das „Germanische“ in dem zuletzt zitierten Aufsatzfragment oder auch die Reihe der Briefstellen, in denen von der „Kulturarbeit“ die Rede ist, die von den Juden „geleistet“ werde, gleichzeitig aber auch ein Ausdruck des Bedauerns über diese Entwicklung und über das Fehlen der ‚eigenen‘, ‚autochthonen‘ Kräfte unüberhörbar ist (wie in den eingangs zitier-

ten Briefen an Friedlaender und an das Ehepaar Guttmann, aber auch in einem Brief an den Prediger Jacobi von Anfang 1890, wo Fontane schreibt, das moderne Berlin habe – bei der Feier seines 70. Geburtstags – einen „Götzen“ aus ihm gemacht, das „alte Preußen“ aber habe sich „kaum gerührt und alles (wie in so vielen Stücken) den Juden überlassen“ [30].) Auch dies gehört offenbar zur geistigen Statur Fontanes, zu den Voraussetzungen seines Denkens und seinem historischen Ort in den verworrenen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts, und man wird es sehen müssen: dies Phänomen einer nationalen Begrenztheit der Perspektive und des Kulturbegriffs. (Denn es scheint mir klar und schon aus den wenigen hier angeführten Zeugnissen deutlich genug hervorzugehen, daß – wenn irgendwo – hier der eigentliche Berührungspunkt mit den verschiedenartigen antijüdischen Zeitströmungen liegt: in der Neigung zu nationalen oder vielleicht besser: patriotischen Vorurteilen, in der ständigen, latenten Bereitschaft, in bestimmten Situationen, in denen auf irgendeine Weise der Komplex der eigenen – und das heißt hier im wesentlichen: der preußischen – Geschichte und Tradition berührt wird, mit dem Gefühl und dem Ausdruck der eigenen „Gruppendifferenz“ zu reagieren [31].) Auch dies also wird man sehen müssen – ebenso wie die andere Seite der Sache, von der vorher die Rede war: die Fähigkeit zu einer freieren, ‚kosmopolitischen‘ Art der Betrachtung, die an der „Gesamt-Erscheinung der Gesellschaft“ interessiert ist und danach fragt, was für sie vorteilhaft oder nachteilig ist; eben der Art von Gesellschafts- und Geschichtsbetrachtung unter allgemein- ‚kulturhistorischem‘ Gesichtspunkt, die offenbar gleichfalls charakteristisch für Fontanes historischen Ort ist und die wir hier an einer Reihe von Textbeispielen beschrieben haben.

Anmerkungen

- [1] Wolfgang Paulsen, Theodor Fontane – The Philosemantic Antisemite, in: Year Book XXVI of the Leo Baeck Institute (1981), S. 303–322.
- [2] Ernst Simon, Theodor Fontanes jüdischer Komplex, in: Neue Zürcher Zeitung, 16. August 1970.
- [3] Theodor Fontane, Werke, Schriften und Briefe, hrsg. von Walter Keitel und Helmuth Nürnberger (1962 ff.; ‚Hanser-Ausgabe‘), Abteilung IV: Briefe, hierfür im folgenden die Abkürzung: Briefe), Bd. 3, S. 113–115. – Zum allgemeinen zeitgeschichtlichen Hintergrund vgl. auch den Brief an Philipp zu Eulenburg vom 21.11.1880, der mit dem Satz schließt: „Ich liebe die Juden, ziehe sie dem Wendo-Germanischen eigentlich vor – denn es ist bis dato mit letzterem nicht allzuviel – aber *regiert* will ich nicht von den Juden sein.“ (Ebd., S. 112.) – Hinter beiden Briefen steht die allgemeine Erregung um die Abgeordnetenhaus-Debatte vom 20./22. November 1880 über die „Antisemitenpetition“ Bernhard Försters, Ernst Henricis und anderer, eine Debatte, die durch die Anfrage des Fortschrittsabgeordneten Hänel nach der Haltung der Regierung in dieser Sache ausgelöst wurde; die Anfrage war von der Regierung mit der Erklärung beantwortet worden, man beabsichtige nicht, die verfassungsmäßig garantierten Zustände zu ändern. (Vgl. hierzu: Paul W. Massing, Vorgeschichte des politischen Antisemitismus, Frankfurt 1959, S. 43).
- [4] Briefe, Bd. 4, S. 714. – Bei der Paulsenschen Veröffentlichung handelt es sich um seine zweite Stellungnahme innerhalb einer öffentlichen Diskussion, die durch die Behandlung der „Judenfrage“ in seinem *System der Ethik* veranlaßt worden war. Vorher hatte zunächst

- Gustav Levinstein in einem Vortrag, der in der Zeitschrift des ‚Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens‘ gedruckt wurde, gegen die Thesen Paulsens zur „Judenfrage“, insbesondere zum Verhältnis der Juden zu „Staat und Nationalität“, Einspruch erhoben (Wissenschaftlicher Antisemitismus, in: Im deutschen Reich, Januar 1896), worauf Paulsen in einem „Zusatz“ zum betreffenden Abschnitt in der vierten Auflage seiner *Ethik* (1897) repliziert hatte; hierauf entgegnete Levinstein in seiner Schrift *Professor Paulsen und die Judenfrage* (1897) und hierauf wieder Paulsen in einem Artikel in der *Deutschen Literaturzeitung* vom 14. Mai 1898, in dem er zugleich diese Schrift und den inzwischen erschienenen „Offenen Brief an Herrn Professor Friedrich Paulsen“ von Emil Lehmann (*Im deutschen Reich*, Dezember 1897) besprach. Dieser Artikel war Fontane, offenbar auf Paulsens Veranlassung, zugeschickt worden. Hauptthema der ganzen Kontroverse war – im Zusammenhang mit den Folgen von Emanzipation und Assimilation – das Problem des Verhältnisses von jüdischer und deutscher Gruppenidentität oder – in der Sprache der Kontroverse selbst: – des Verhältnisses von jüdischer und nationaldeutscher „Substanz“.
- [5] Briefe, Bd. 4, S. 159. – Das Zitat bei Reuter (ebenso wie die anderen, hier erwähnten Zitate) im 3. Abschnitt des Kapitels über den „Alten Fontane“ im 2. Band seines Fontane-Buches: „Hans-Heinrich Reuter, Fontane, 2. Bd. (1968), S. 742–756.
 - [6] Briefe Theodor Fontanes, Zweite Sammlung, hrsg. von Otto Pniower u. Paul Schlenther, Bd. 2, 2. Aufl., Berlin 1910, S. 245.
 - [7] Reuter, Bd. 2, S. 753.
 - [8] John Kremnitzer: *Fontanes Verhältnis zu den Juden*, Diss. New York (1972).
 - [9] Paulsen, S. 306.
 - [10] Paulsen, S. 314.
 - [11] Reuter, Bd. 2, S. 751.
 - [12] Briefe, Bd. 4, S. 706.
 - [13] Reuter, Bd. 2, S. 753.
 - [14] Briefe, Bd. 3, S. 158f.
 - [15] Briefe, Bd. 3, S. 260f.
 - [16] Briefe, Bd. 3, S. 404 (Brief vom 13.7.1885).
 - [17] Briefe, Bd. 4, S. 475.
 - [18] Briefe, Bd. 4, S. 672 (Brief vom 26.10.1897).
 - [19] Fontane schreibt dort, in einem Brief vom 16. Juni 1879: „Es liegen, seit Herbst v.J. angefangen, mehrere für die ‚Gegenwart‘ bestimmte Aufsätze in meinem Kasten; ich kann *diese* aber leider nicht hervorsuchen, weil ihre Bewältigung zu schwierig ist. Eins der Themata lautet ‚Das Judenthum und die Berliner Gesellschaft‘ und ist – was Sie von mir vielleicht nicht erwarten werden – ziemlich anti-adlig und sehr judenfreundlich abgefaßt. Das Thema ist so ernst und so gut zugleich, daß ich es mir durch flüchtige Behandlung nicht verderben will.“ (Briefe, Bd. 3, S. 27). Sowohl diese Charakteristik des Inhalts und der Thematik – die geringfügige Differenz in der Titelformulierung dürfte sich daraus erklären, daß Fontane hier aus dem Gedächtnis zitiert – als auch gewisse speziellere, inhaltliche Indizien scheinen mir mit Sicherheit darauf hinzudeuten, daß der hier charakterisierte und für die *Gegenwart* angebotene Aufsatz und der erwähnte Aufsatzentwurf identisch sind. – Dieser Aufsatzentwurf und der weiter unten erwähnte, kürzere sind inzwischen, zusammen mit einigen anderen Fontaneschen Nachlaßmanuskripten (ebenfalls Aufsatzentwürfen) und einem Brief Fontanes an den Journalisten Ernst Kossak, veröffentlicht worden. Siehe Vf.: Berlin und die Berliner. Neuentdeckte Fontane-Manuskripte, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft XXX, 1986, S. 34–82.
 - [20] Das „und“ ist im Manuskript nachträglich eingefügt, ein vorausgehendes Komma versehentlich nicht getilgt.
 - [21] Die Worte „jetzt dominierende“ nachträglich (über der Zeile) eingefügt, über gestrichenem „jüdische“.

- [22] Als besonders wichtige und aufschlußreiche Zeugnisse sind hier zu nennen: die im November 1878 erschienene Rezension des Buches *Berlin vor fünfzig Jahren* von Felix Eberty (dessen Verfasser dann später – als der „alte Eberty“ und Vater der Frau Marie Richter – in den Briefen an Friedlaender oft genannt wird), die Besprechung des Romans *Gloria* von Pérez Galdós, in dem die „Judenfrage“ zum Hauptthema gemacht ist (die Besprechung erschien im Juli 1880 in der oben genannten Zeitschrift *Die Gegenwart*) und der ausführliche Brief an Clara Stockhausen vom 27. Dezember 1878, der, fast chronikartig, über einige Gesellschaftsereignisse der jüngsten Zeit berichtet – darunter eine Soirée mit der sprichwörtlich schönen Grete Begas, der Frau des Bildhauers Reinhold Begas, und eine musikalische Matinée im Hause Fontane, mit einer Darbietung der „Archibald Douglas“-Ballade durch einen jungen Baron Senfft-Pilsach – und dann mit dem Resümee schließt: „Da haben Sie so Einiges aus unsrem und dem Berliner Leben. Grete Begas und Baron Senfft, zwei wundervolle Typen unsrer Gesellschaft; Juden- und Junkerthum.“ (Briefe, Bd. 2, S. 464.)
- [23] Man vergleiche hierzu vor allem die Worte, die hier – in einem skizzierten Gespräch über das gesellschaftlich „Wünschenswerte“ – dem Professor Heinrich Brose, einer der Hauptfiguren des geplanten Romans, in den Mund gelegt sind: „Vielgereiste, sprachensprechende, kosmopolitisch geschulte Menschen, die sich von dem Engen des Lokalen und Nationalen von Dünkel und Vorurteilen freigemacht haben, Mut, Sicherheit, Wissen und freie Gesinnung haben. Das sind meine Lieblinge. Und ich habe gefunden, daß sie die gesellschaftsbeherrschenden sind; sie beanspruchen keine Superiorität, aber sie haben sie.“ (Sämtliche Werke, ‚Hanser-Ausgabe‘, Bd. 5, 1. Aufl. (1966), S. 663.)
- [24] Vgl. hierzu etwa die reich dokumentierten Darstellungen in dem von Werner E. Mosse und Arnold Paucker herausgegebenen Sammelband *Juden im Wilhelminischen Deutschland* (1976), insbesondere – was die antikapitalistische, gegen „Manchestertum“ und „Gründungsschwindel“ gerichtete Polemik in der antisemitischen Publizistik schon der siebziger Jahre angeht – die entsprechenden Ausführungen in den Beiträgen von Reinhard Rürup, Werner E. Mosse und Werner Jochmann; besonders die Ausführungen Werner Jochmanns, S. 407 ff., wo es heißt: „Mit der Behauptung, ‚das Judentum‘ repräsentiere das ‚angewandte, bis zum Extrem durchgeführte Manchestertum‘ und dieses beherrsche das gesamte öffentliche Leben Deutschlands, ließen sich alle Gegner des Liberalismus einfangen und zu einer Interessengemeinschaft zusammenschließen. Gegen den vermeintlich jüdischen ‚Manchesterliberalismus‘ opponierten ungeachtet aller noch so tiefen Gegensätze vereint Katholiken und Protestanten, Christen und Atheisten, Konservative und antiständische Demokraten, Partikularisten und Unitaristen.“
- [25] Die Erwähnung des antisemitischen Agitators Hermann Ahlwardt (1846–1914) – dessen Publizität im Dezember 1892 mit seinem Einzug in den Reichstag einen Höhepunkt erreichte – ergibt zugleich einen Anhaltspunkt für die Datierung dieses Aufsatzentwurfs, zumal wenn man noch die Erwähnungen des Namens in vier Briefen Fontanes aus der Zeit von Dezember 1892 bis Oktober 1893 hinzunimmt (vgl. hierzu Vf., a.a.O., S. 63 f.)
- [26] Das letzte Wort im Manuskript unterstrichen. Vor dem zweiten „Dann“ ein Absatz im Manuskript.
- [27] Die beiden letzten Formulierungen zu finden in Treitschkes Aufsatz „Unsere Aussichten“ vom November 1879, der den ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ auslöste. Vgl. hierzu die noch immer unersetzliche, höchst instruktive Textsammlung von Walter Boehlich: *Der Berliner Antisemitismusstreit*, Frankfurt 1965, und, zu Stoeckers Polemik, etwa die Ausführungen Rürups und Jochmanns in dem oben genannten Sammelband *Juden im Wilhelminischen Deutschland*, S. 49 ff. und S. 403 ff.
- [28] Diesen Ausdruck – „Antisemitenzeit“ – benutzt Fontane selbst einmal in einem späteren Brief, in einem kurzen Rückblick auf diese Epoche: „Es gab Zeiten während des Krieges mit Oestreich und bei Beginn des Kulturkampfs, wo ich mit meiner lieben katholischen Freundin Frau v. Wangenheim nicht mehr unbefangen reden konnte, und während der Antisemitenzeit

wiederholte sich das im Verkehr mit befreundeten jüdischen Familien. Und so jetzt wieder (und fast gesteigert, was man bei literarischen Dingen kaum glauben sollte) in der neuen brennenden Frage.“ (An Paul Heyse, 10. Dezember 1889; Briefe, Bd. 3, S. 739f.). Unmittelbarer Anlaß sind hier die durch den Naturalismus, besonders das Auftreten des jungen Gerhart Hauptmann, ausgelösten Kontroversen. – Die Briefstelle ist im übrigen ein interessanter Beleg für die relativ entspannte Situation, die in bezug auf unser Thema – für die späten achtziger Jahre charakteristisch ist.

- [29] Vgl. etwa die entsprechenden Äußerungen im Brief vom 19.9.1886: „(...) der germanische Geist ist dem jüdischen unendlich überlegen. Letzterer bringt einen auf die Dauer einfach zur Verzweiflung und kann einem das sogenannte ‚Geistreiche‘ geradezu verleiden“ und im Brief vom 8.7.1895: „Wie mein Gefühl gegen den Agrariergeist beständig wächst, so auch mein Gefühl gegen den *Judengeist*, der was ganz andres ist als wie die Juden. Der *Judengeist*, der uns 50 Jahre lang beherrscht hat, von Anno 20 bis Anno 70, ist kolossal überschätzt worden (...)“ (Briefe, Bd. 3, S. 488 u. Bd. 4, S. 460). Veranlaßt werden solche Betrachtungen bezeichnenderweise fast immer durch bestimmte persönliche Eindrücke und Begegnungen, wobei meist – so in den beiden eben zitierten Fällen – die Familie Eberty-Richter, nicht selten aber auch der von Fontane mit sehr wechselnden Gefühlen betrachtete Paul Lindau und seine Art des „Witzes“, des „geistreichen“ Ausdrucks, im Vordergrund stehen. Sie entsprechen gleichzeitig einer bekannten Fontaneschen Neigung zu scharf zugespitzten, stark vereinfachenden Generalisierungen, die im Alter noch zunahm, entsprechen aber zugleich auch einer allgemeinen Zeittendenz, die ihrerseits durch ein weitverbreitetes Denken in ‚Volksgeist‘- und ähnlichen, ‚völkerpsychologischen‘ Kategorien begünstigt wurde. Letzteres ein Zusammenhang, auf den schon Ernst Simon (a.a.O.) aufmerksam gemacht hat, unter Hinweis auf Moritz Lazarus und seine Beiträge zu einer wissenschaftlich begründeten Völkerpsychologie: „Der Freund seiner reifen Mannesjahre war der Mitbegründer der Völkerpsychologie *Prof. Moritz Lazarus*, von dem er vielleicht die gefährliche Neigung übernommen hat, mit Stammes- und Nationalcharakteren wie mit relativ festen Einheiten zu operieren.“
- [30] Briefe, Bd. 4, S. 18 (Brief vom 23.1.1890). Es ist offensichtlich das Motiv des berühmten, oben erwähnten Gedichts zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, das hier, fünf Jahre vorher, bereits anklingt.
- [31] Dabei mag es, psychologisch gesehen, zu einer solchen Disposition, einer solchen Bereitschaft zu ‚nervösen‘, ‚gereizten‘ Reaktionen, nicht unwesentlich beigetragen haben, daß Fontanes Verhältnis zu dieser preußischen Tradition ebenfalls ‚ambivalent‘ war.